

Fachidiome: Über die eigene Zeit, studiert an der Sprache

1. Das Stigma der kritischen Sprachwissenschaft

Die "critische" Grammatik galt Jacob Grimm im Jahre 1819 als eine der drei Spielarten des wissenschaftlichen Studiums der Sprache. Die beiden anderen Spielarten waren die "historische" und die "philosophische" Grammatik. Keinen Zweifel ließ Jacob Grimm in seinen Erläuterungen, welcher grammatischen Spielart er den Vorzug gab. Ja, seine Beschreibung des grammatischen Dreigestirns in der "Vorrede" zu seiner "Deutschen Grammatik" muß als ein heimlicher Versuch gewertet werden, die philosophische Grammatik einerseits und die critische Grammatik andererseits als unwissenschaftlich oder doch wenig ergiebig zu entlarven. Sprechen wir von der critischen Grammatik, von der Jacob Grimm meinte, daß sie auf das "Practische hingeht" (S. 5), also in der Ausübung grammatischer Lehre bezogen sei auf die "gegenwärtige Sprache" (S. 5) oder, wie er an anderer Stelle sagt, "den gegenwärtigen Zustand der Sprache". Die critische Grammatik, schreibt Jacob Grimm, "will die sinkende oder doch sich ändernde Sprache festhalten und setzt weniger aus einer inneren Begründung dieser selbst, als aus den für vollkommen gegebenen besten Schriftstellern gewisser Zeiten ein System zusammen, von welchem abzuweichen ihr für fehlerhaft oder bedenklich gilt" (S. 5). Da haben Sie den Tadel, oder, wenn Sie Sinn für Pathos haben: den Fluch, der im Geburtsjahr der Germanistik — und als solches kann das Jahr 1819 gelten — auf die critische Grammatik fiel. Folgenreich war dieser Fluch deshalb, weil die critische Grammatik diejenige war, der die Erforschung des jeweiligen gegenwärtigen Zustandes der Sprache oblag: Die critische Grammatik bestimmte die Regeln, die zur Beurteilung der gegenwärtigen Sprache verbindlich waren. Freundlicher formuliert: Sie deckte die Regeln auf, die der Sprachwirklichkeit der Gegenwart zugrunde lagen. Critisch in Verbindung mit grammatisch heißt somit, daß g e p r ü f t wurde, ob und inwiefern Wörter, Sätze und Texte regeladäquat seien. Erinnern wir uns nun, daß Johann Christoph Adelung, der Antipode Jacob Grimms im 18. Jahrhundert, ein "grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart" verfaßt hatte, dessen Zweck u.a. die normative Festsetzung eines hochsprachlichen Standards war, so können wir critische Grammatik und kritisches Wörterbuch unter dem Begriff einer kritischen Sprachwissenschaft zusammenfassen.

Am Anfang der Germanistik mit dem Fluch des Gründungsvaters bedacht und der kollegialen Verachtung preisgegeben, verschwand die kritische Sprachwissenschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts aus dem Kontext sprachwissenschaftlicher Studien – zumindest als gleichberechtigte Spielart des wissenschaftlichen Studiums der Sprache. Die kritische Sprachwissenschaft wurde zur Schulgrammatik. Und noch die – im historischen Maßstab – jeweils kurzfristigen Rückeroberungen des Forschungsgegenstandes 'gegenwärtige Sprache' weisen auf das Stigma, das Wundmal, das die kritische Sprachwissenschaft in der Geburtsstunde der Germanistik erhielt. Kritische Sprachwissenschaft gehe auf das Praktische hin, meinte Jacob Grimm. Vielleicht verstehen Sie nunmehr eine Semantik besser, die sich praktisch nennt und eminent theoretisch ist. Im Sinne der hier aufgezeigten Tradition wäre sie eine kritische Semantik zu nennen.

2. Die Perspektivität der kritischen Sprachwissenschaft: Gegenwart und eigene Zeit

So ist nunmehr festzuhalten, daß über die eigene Zeit, sofern sie an der Sprache studiert werden soll, die kritische Sprachwissenschaft zu handeln hat. Vielleicht ist das ein tragfähiger, in der Geschichte der Sprachwissenschaft begründeter Begriff für gegenwartsbezogene Sprachwissenschaft. Ausdrücklich beziehe ich mich damit auch auf die Kontroverse "Sprachkritik" versus "Sprachwissenschaft" in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts. In einer kritischen Sprachwissenschaft sind beide Spielarten des gegenwartsbezogenen Sprachstudiums aufgehoben: Es gibt keine Kritik gegenwärtiger Sprache ohne wissenschaftliche Fundierung und keine gegenwartsbezogene Sprachwissenschaft ohne kritische Komponente. Das ist weiter zu erläutern und zu begründen. Vor allem ist auch die permanente Drohung des wissenschaftlichen Verfalls anzuzeigen, unter dem die kritische Sprachwissenschaft, vor allem sie, steht.

Dazu möchte ich wiederum auf die Anfänge der Germanistik zurückgreifen. Drei Gelehrte repräsentieren mit ihrem Lebenswerk die drei Spielarten der Sprachwissenschaft: Johann Christoph Adelung steht für eine kritische Sprachwissenschaft, Wilhelm von Humboldt für eine philosophische Sprachwissenschaft und Jacob Grimm für eine historische Sprachwissenschaft. Und auch demjenigen, der sich liebevoll in das Werk Adelungs versenkt hat, schon um die Sprache des 18. Jahrhunderts zu studieren, ist unmittelbar einsichtig: Im Vergleich der drei Gelehrten ist eine Niveau-Differenz festzustellen. Wilhelm von Humboldt und Jacob Grimm sind diejenigen, die den nachfolgenden Sprachwissenschaftlern wissenschaftliche Einsicht gewähren, Vertrauen, auch Zuversicht ein-

flößen; sie sind Zitierautoritäten — und diese Bezeichnung liege jenseits aller negativen Bestimmungen. Adellung hingegen: Wenn es hoch kommt, ein Stein des Anstoßes; im Normalfall — vergessen. Ist das zufällig, soll heißen: Ist das nur eine Konstellation, die sich in dieser Zeit des Anfangs findet, oder ist damit eine prinzipielle Einsicht vermittelt? Ich möchte die Hypothese wagen, daß die kritische Sprachwissenschaft, und damit diejenigen, die sich ihr widmen, unter besonderen Voraussetzungen mit einem Niveauverlust bedroht sind. Dieses Faktum — wenn es eins ist — resultiert aus dem Gegenstand der kritischen Sprachwissenschaft: eben der gegenwärtigen Sprache. Deren Erforschung bringt es mit sich, daß sich der Sprachwissenschaftler in seine eigene Zeit und Sprache verstrickt; oder: daß er sich in seine eigene Zeit und Sprache versenkt und nur, wenn er auf der Basis einer eigenen sprachpolitischen Konzeption arbeitet, kann er dem Niveauverlust entkommen. Verstrickung, Versenkung, Konzeption sind also unterschiedliche und noch zu erläuternde Antworten darauf, was die Beschäftigung mit der Sprache seiner eigenen Zeit dem Sprachwissenschaftler abfordert. Insgesamt möchte ich von der Perspektivität kritischer Sprachwissenschaft sprechen, und ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür, daß ich verfestigten soziologischen Begriffen mich entziehe und doch gerade den Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft hervorhebe.

In der Ankündigung meines Vortrages habe ich statt der objektivierenden und üblichen Bezeichnung 'Gegenwart' 'eigene Zeit' gesetzt, die an der Sprache zu studieren sei, um schon im Titel zumindest eine Ahnung von der jeweiligen Perspektivität des kritischen Sprachwissenschaftlers zu geben. 'Eigene Zeit' soll unmittelbar einsichtig machen, daß eben auch seine Sache verhandelt wird. Diese seine eigene Sache wird es schon dadurch, daß er — sofern die innere Mehrsprachigkeit des Deutschen der Gegenwart erkannt wird — seinen Forschungsgegenstand auswählt nach Kriterien, die er selbst verantwortet. Zwischen dem Thema "Führt die Teilung Deutschlands zur Sprachspaltung?" und einer "Grammatik der deutschen Gegenwartssprache" liegen *k e i n e* Welten, wohl aber die Verantwortung der Wissenschaftler für diese Themen. Dabei sollen die eben verwendeten Begriffe 'Verstrickung' und 'Versenkung' die Gefahren und damit den drohenden Niveauverlust der Beschreibung gegenwärtiger Sprache signalisieren. Verstrickung ist ein Zustand vorbehaltlosen Engagements im Zuge einer politischen Idee oder Ideologie; Versenkung die ahnungslose Hingabe an das Detail, die eben den Begriff einer *k r i t i s c h e n* Wissenschaft nicht wahrhaben will. Dagegen stehe die sprachpolitische Konzeption, die den Begriff einer kritischen Sprachwissenschaft aufnimmt und sich der besonderen Interessengebundenheit gegenwartsbezogener Sprachbeschreibung bewußt ist; die aber danach trachtet, ihre kritischen Maßstäbe z.B. hinsichtlich der Bewertung gebrauchssprachlicher,

literatursprachlicher und spezialsprachlicher Bereiche intersubjektiv nachprüfbar zu machen und: die der Veränderung der kritischen Maßstäbe aufgrund von Argumenten offen ist. Sprachpolitische Konzeption heißt auch: den zugrundegelegten Sprachbegriff im Kontext aktueller Sprachwirklichkeit und kommunikativer Probleme zu begründen; daran anschließend: die Zwecke sprachwissenschaftlicher Tätigkeit darzustellen; die Auswahl des Forschungsgegenstandes zu rechtfertigen; theoretische und methodische Aspekte der Beschreibung relativ zum Forschungsgegenstand zu erläutern.

Es wäre nun ein leichtes, die Perspektivität kritischer Sprachwissenschaft zu Ende des 18. Jahrhunderts etwa am Beispiel des Wörterbuchs von Adelung und im Vergleich mit dem Wörterbuch Joachim Heinrich Campes deutlich zu machen. Doch es ist in gewisser Weise mißlich, die Bewertung der kritischen Sprachwissenschaft zu historisieren, obgleich es der Metakritik erlaubt sein muß, die historischen Bezüge der kritischen Sprachwissenschaft herzustellen. Für die Gegenwart ist aber vergleichbares Studienmaterial vorhanden: Ich denke an das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache", erschienen von 1961 - 1977 in Berlin (Ost), und an das hier in Mannheim seit 1976 im Erscheinen begriffene "(Das) große Wörterbuch der deutschen Sprache". Als Lernziel wird in curricularen Texten oft 'sprachliche Sensibilisierung' angegeben (ein Wort, welches im Wörterbuch der DDR fehlt): Eine auswählende und vergleichende Lektüre dieser Wörterbücher würde eben solches leisten und erschlosse sprachliche Teilwelten, von denen nicht immer ganz sicher ist, ob sie real sind. Zwei Textstücke, die jeweils der Beschreibung des neuen Wortschatzes in der DDR gelten, mögen abschließend den eingeführten Begriff Perspektivität am Beispiel verdeutlichen. Der erste Text steht in dem 1976 in 2. Auflage erschienen und für die kritische Sprachwissenschaft der DDR repräsentativen Buch "Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft" von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von W. Hartung: "Einerseits befreit sich die Sprache in der DDR immer mehr von Ausdrücken, die für unsere gesellschaftlichen Verhältnisse nicht oder nicht mehr zutreffend sind und die zuerst und vorrangig die bürgerliche Vorstellungswelt heraufbeschwören. Sie weist weitgehend solche Bezeichnungen zurück, die dem bestehenden System von Begriffen und Benennungen entspringen, das sich die bourgeoise Klassengesellschaft schuf [...]. Andererseits findet sie in zunehmendem Maße Bezeichnungen für solche Erscheinungen, die sich aus den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen in der DDR herleiten [...]"

Daß "die Sprache s i c h befreit" und der neuen sozialistischen Gesellschaft folgt, ist eine stilistische Entgleisung (oder Vereinfachung), die andere Passagen desselben Buches jedoch wieder aufheben.

Wie ein Echo auf die zitierte Passage liest sich der folgende Text von Peter von Polenz in seiner "Geschichte der deutschen Sprache", 9. Auflage 1978, 183: "Diese Art von Sprachlenkung arbeitet nicht mit geheimen Presseanweisungen, nicht mit punktuellen Wortdenken [...], sondern mit einem entwickelten Begriffssystem, das noch dazu weithin mit einer gegenüber der bürgerlich-kapitalistischen Welt stark veränderten Wirklichkeit verbunden ist. Gelernt wird es regelmäßig in Schulunterricht, Schulungen und rituellen Diskussionen; und selbst der Orthographie-Duden wird in seiner Leipziger Ausgabe als Instrument der Sprachlenkung benutzt, indem er zu den wichtigsten politischen Termini die jeweils offiziellen Definitionen nach Klassikerzitaten (Marx, Engels, Lenin, Stalin) hinzufügt [...]". Wie eine Antwort ist dieser Text. Dies insofern, als hier der institutionelle und damit gesellschaftliche und pragmatische Rahmen genannt wird, innerhalb dessen sich der lexikalische Wandel vollzieht. Die Differenz solcher Texte ist es, die meinen Begriff der Perspektivität augenfällig macht.

3. Innere Mehrsprachigkeit: Herleitung des Begriffs

Nichts veraltet schneller als Forschungsprogramme der kritischen, in diesem Fall: germanistischen Sprachwissenschaft, der ich mich nunmehr zuwenden möchte. Dennoch müssen jeweils Schwerpunkte ausgemacht werden. Ich möchte die Losung "innere Mehrsprachigkeit des Deutschen" ausgeben und behaupten, daß sich neuere gegenwartsbezogene Forschung hieran zu bewähren habe. Und an dieser Stelle kann ich zeigen, daß philosophische Sprachwissenschaft, historische Sprachwissenschaft und kritische Sprachwissenschaft drei in Beziehung zu setzende Disziplinen sind. Denn innere Mehrsprachigkeit ist ein theoretischer Begriff, der nur historisch herzuleiten ist und erst von daher innerhalb einer kritischen Sprachwissenschaft seine Konturen erhält.

Erlauben Sie deshalb einen historischen Exkurs, der einzig und allein der Aufhellung unserer Zeit und damit der kritischen Sprachwissenschaft dient: Sowohl sprachwissenschaftliche Forschung im 19. Jahrhundert wie religiöse Mythen in vorchristlicher Zeit haben ähnliche Erklärungsmuster für die Sprachenvielfalt der jeweiligen Gegenwart geliefert. Sie stellten fest, jeweils mit den ihnen unterschiedlich zur Verfügung stehenden Mitteln: Am Anfang war die *e i n e* Sprache. Alle hatten sprachlich an allem teil. Erst: nach der Teilung – so die Wissenschaft – oder: nach der Verwirrung – so der religiöse Mythos – begann die sprachliche Entfremdung der Menschen. Die Menschen wurden einander deshalb fremd, weil sie nicht mehr auf dieselbe Sprache zurückgreifen konnten, um sich zu verständigen. "Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache" heißt es

lapidar im 1. Buch Mose, Kap. 11, Vers 1. Und weiter: "Wohlan, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des anderen Sprache verstehe". Aus der Zerstreuung der Menschen in alle Länder nach dem hochmütigen Turmbau zu Babel resultiert also die Sprachverwirrung der Menschen. Dieser Sprachverwirrung verdanken die Sprachwissenschaftler ihren – wie die Mannheimer Tagungen immer wieder beweisen – unaufhaltsamen Aufstieg. Einige sagen: dieser Herkunft aus der Sprachverwirrung hätten sich die Sprachwissenschaftler nie ganz entledigen können. Sicher ist: Erst die Verwirrung begründete die Reflexion auf Sprache und damit die Sprachwissenschaft. Die vergleichende Sprachwissenschaft, also der Vergleich der Sprachen zum Zweck gegenseitigen Verständnisses, steht somit am Beginn jeglicher Sprachwissenschaft: Sprachvergleichung ist die gemeinsame Basis aller sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen. – Schon der Bericht in der Bibel über die Sprachverwirrung gibt sich in einem Punkt sprachwissenschaftlich: Er führt den Namen der Stadt Babel auf aramäisch *bal-bel*, das heißt 'Verwirrung', zurück und macht mit dieser Etymologie oder Wortbedeutung – den ersten Fehler; denn der Name Babel bzw. Babylon geht (wahrscheinlich) auf *bab-ilun* zurück, welches heißt 'Tor der Götter'. Am Anfang der Sprachwissenschaft steht somit nicht nur die Sprachverwirrung, sondern auch ein Fehler. Das ist ein einprägsamer und vielversprechender Beginn, mit dem ich meinen Exkurs beschließen möchte.

Wie aber hat man sich die nachbabylonische Zeit vorzustellen, die zu unserer eigenen Zeit führt? Sprachverwirrung bedeutete Vielfalt der Sprachen, bedeutete erst einmal, daß jeder Stamm, jedes Volk, jede Gruppe eine eigene Sprache hatte, die sich aufgrund historisch je unterschiedlicher Lebensformen und Sozialisationsbedingungen ausbildete. Die philosophische Sprachwissenschaft – z.B. in der Person Wilhelm von Humboldts – entwarf ein Bild von der national und volkhaft bedingten "Verschiedenheit der Sprachen", die ihre Grenze in der "allgemeinen Menschennatur" finde: Universale und vergleichende Grammatik waren damit gleichermaßen begründet. Die historische Sprachwissenschaft füllte wiederum diesen Rahmen insofern aus, als sie *historisch-vergleichend* arbeitete. Die historischen Sprachwissenschaftler wurden die Mittler zwischen den Sprachen, vorwiegend als Grammatiker und Lexikographen. Jacob Grimm etwa spricht in seiner bilderreichen Sprache von "vierzehn hügel", über die seine grammatische Pflugschar hinziehen mußte. Die vierzehn Hügel des Germanisten Jacob Grimm waren: Gotisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch, Altsächsisch, Mittelniederdeutsch, Mittelniederländisch, Neuniederländisch, Angelsächsisch, Englisch, Friesisch, Altnordisch, Schwedisch, Dänisch. Gegen-

über so viel historischem Glanz traten die kritischen Sprachwissenschaftler erst einmal zurück, die eigene Zeit ging scheinbar in der Vergangenheit auf.

Aber das Bild trog. Und Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm haben, spätestens bei der Konzeption des Deutschen Wörterbuchs, einsehen müssen, daß z.B. Gotisch und Neuhochdeutsch, dieses von Luther bis Goethe, nicht vergleichbar waren. Im Vorwort zum ersten Band seines Wörterbuchs von 1854 nennt Jacob Grimm diejenigen "Sprachen", ich wiederhole: "Sprachen" des Neuhochdeutschen, deren Wörtern und Redensarten er eifrig nachgestellt habe: Ein Panorama der Standes-, Gelehrten- und Berufssprachen wird entworfen und zugleich einer Kritik unterworfen. Zum Beispiel: "die gegenwärtige rechtssprache erscheint ungesund und saftlos, mit römischer terminologie hart überladen" (41). Oder: "nur die chemie kauderwelscht in latein und deutsch, aber in Liebigs munde wird sie sprachgewaltig" (41 f.). Konnte Jacob Grimm ahnen, daß im Jahre 1978, über 150 Jahre, nachdem er seine vorindustrielle Fachsprachenkritik schrieb, die viermillionste chemische Verbindung registriert wurde und die Chemie damit ein stolzes und zugleich fragwürdiges Jubiläum feiert? Von den Namengebungs- und Dokumentationsproblemen, die damit aufgeworfen werden, wurde Jacob Grimm nicht berührt, weil um 1840 die Zahl der bekannten Verbindungen noch unter 1000 lag. Dagegen heute: Während wir eine Linguistenwoche hier in Mannheim verbringen, produzieren unsere chemischen Kollegen etwa 6000 neue Stoffe, in erster Linie Kohlenstoffverbindungen, darüber hinaus Legierungen und Polymere. Doch einen Trost kann ich spenden: Man rechnet, daß auf ein brauchbares Arzneimittel 10000 Experimentierstoffe kommen. Die sich hieran notwendig anschließende Frage lautet: Wer errechnet die Trefferquote in der Linguistik? Vielleicht ist dies ein Stichwort für das Fazit dieser Tagung.

"Nur die chemie kauderwelscht in latein und deutsch", hatte Jacob Grimm gemäkelt und sich mit solchen Sätzen selbst auf das kontroverse Feld kritischer Sprachwissenschaft begeben: Nicht zufällig hatte er eine Fachsprache kritisiert, die, beispielhaft, für die moderne naturwissenschaftliche und technische Entwicklung entsteht. Damit aber war das Bild homogener Sprachstufen endgültig aufgegeben. Die Berufs- und Fachwelt, kurz: die sprachliche Wirklichkeit der Arbeitsteilung, zusammen mit modernen technischen Entwicklungen, führte notwendig zum Bild der inneren Mehrsprachigkeit, die zugleich die Gefahr einer sprachlichen Entfremdung heraufführte. Auch das Konstrukt einer scheinbar homogenen Standardsprache, die über den Soziolekten und Dialekten stehe, konnte diese Einsicht in die innere Mehrsprachigkeit nicht verdecken; denn die Fach- und Wissenschaftssprachen sind einerseits Voraussetzung zur Entstehung einer

solchen überregionalen Sprachform und andererseits selbst das Produkt dieser Entwicklung. Einer, der sehr frühzeitig diese Entwicklung beklagte, war Friedrich Hölderlin. Im *Hyperion* schreibt er: "Ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Priester aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen [...]". Damit ist auch eine sprachliche Entzweiung und Entfremdung angesprochen, und zwar sowohl in fachlicher wie sozialer wie altersspezifischer Hinsicht; Hölderlins Deutschenschelte, sprachwissenschaftlich interpretiert, ergibt folgende Gruppensprachen: Handwerkersprachen; Priestersprachen, die heute besser unter dem Begriff der Wissenschaftssprachen zu führen sind; Sprache der Mächtigen; Sprache der Beherrschten; Sprache der Jungen, heute würde man sagen: der Teens und Twens, und Sprache der Etablierten und Alten. Hier haben Sie einen Kosmos innerer Mehrsprachigkeit und Entfremdung – in Hölderlinscher Sicht.

4. Die vernachlässigte Komponente: Fachsprachen als Lebensform

Es ist, so meine ich, des intensiven Nachdenkens wert, ob und warum eine kommunikative Bedrohung ausgeht oder ausgehen soll von jenen fachorientierten Funktionssprachen, die doch erst insgesamt den modernen Lebenszuschnitt garantieren. Moderner Lebenszuschnitt: Das heißt auch die selbstvergessene Inanspruchnahme dessen, was die persönliche Existenz, körperlich und geistig, sichert und stützt; ich sage nicht: garantiert. Stellt die Analyse der Bedrohung durch die Fach- und Wissenschaftssprachen nun einen Akt sprachlicher Maschinenstürmerei dar oder ist es die selbstverständliche Pflicht kritischer Sprachwissenschaft, sprachkommunikative Disproportionen bei der Behandlung fachlicher und wissenschaftlicher Sachverhalte aufzudecken? Diese nur scheinbare Alternative in anderer Formulierung: Ist die Entfremdung der Fach- und Wissenschaftssprachen von der Gemeinsprache und die Entfremdung der Fach- und Wissenschaftssprachen untereinander – auch in der für unsere Zeit charakteristischen Verschärfung – einfach hinzunehmen oder bedarf es der permanenten Reflexion, die diese sprachliche Differenzierung, negativ gewendet: diese fachsprachliche Babylonisierung einerseits in ihrer Notwendigkeit begründet und zugleich deren Konfliktpotential aufdeckt? Sind die Grenzen des Wachstums auch die Grenzen der Fach- und Wissenschaftssprachen? "Wir wissen von immer weniger immer mehr": Wie wirkt sich diese Form der Erkenntniserweiterung fach- und wissenschaftssprachlich aus? Ist eine sprachliche, insbesondere fachsprachliche Ökologie vonnöten, die das sichert, was das lebenssichernde Minimum sozialer Kommunikation genannt werden kann? Bevor ich auf diese Fragen zu-

rückkomme, die ich sicher nicht beantworten, sondern nur hinsichtlich ihrer Notwendigkeit begründen kann, möchte ich versuchen, auf eine in der Forschung weitgehend vernachlässigte Komponente der Fach- und Wissenschaftssprachen aufmerksam zu machen.

Sieht man sich die vorliegende Kritik der Fach- und Wissenschaftssprachen an, so wird sie zumeist unter dem Stichwort 'Jargon' geführt. Dieser Fachjargon sei u.a. gruppenstabilisierend und prestigeheischend und somit in erster Linie eine Funktion überflüssiger Selbstdarstellung und weniger des sachorientierten Sprachgebrauchs. Daraus resultiert eine Einschätzung des Fach- und Wissenschaftsjargons, die nur menschlich- allzu menschlich ist: Die Eigenschaft 'jargonal' wird immer der Sprache der anderen zugewiesen. Jargon, so kann man formulieren, das sind die anderen. Theodor W. Adorno entdeckte den "Jargon der Eigentlichkeit" u.a. bei Heidegger und präziserte, Jargon der Eigentlichkeit sei "Ideologie als Sprache unter Absehung von allem besonderen Inhalt" (S. 132). Seine Einsicht, im Jargon laufe die Sprache leer und plustere sich zum Imponiergehabe auf, demonstrierte er u.a. daran, daß er den folgenden Satz des Paragraphen 50 von Heideggers "Sein und Zeit": "Dem Dasein als In-der-Welt-sein kann jedoch vieles bevorstehen" u mschrieb und sich dabei auf einen Frankfurter Lokalaphoristiker stützte. In dessen Version lautet der Satz: "Wer aus dem Fenster sieht, wird manches gewahr" (S. 108 f.). Es konnte nicht ausbleiben, daß der Frankfurter Schule ihrerseits der Vorwurf der Jargonisierung der Wissenschaftssprache gemacht wurde. Sir Karl Popper unterzog sich der Aufgabe, Sätze der Frankfurter Schule umzuschreiben, zu "übersetzen", wie er sich ausdrückte, um damit seinerseits Adorno und Habermas dem Spott preiszugeben. "Die gesellschaftliche Totalität führt kein Eigenleben oberhalb des von ihr Zusammengefaßten, aus dem sie selbst besteht", hatte Adorno formuliert. Popper übersetzte: "Die Gesellschaft besteht aus den gesellschaftlichen Beziehungen" (S. 287). Jürgen Habermas hatte, in bezug auf Theorien, formuliert: "Theorien sind Ordnungsschemata, die wir in einem syntaktisch verbindlichen Rahmen beliebig konstruieren". Popper übersetzte: "Theorien sollten nicht ungrammatisch formuliert werden; ansonsten kannst Du sagen, was Du willst." (S. 288). Sie erkennen die Machart: In einem systematischen Zusammenhang stehende und mit besonderem Hintergrund versehene Begriffe wie: "In-der-Welt-sein" (von Heideggers) oder "Totalität" (von Adorno) werden entweder der Redensart preisgegeben: "Am Fenster stehen" statt "In-der-Welt-sein" oder durch die Übersetzung wegeskamotiert (wie z.B. "Totalität").

Doch diese Attitude wissenschafts- und fachsprachlicher Kritik greift zu kurz, ist zumindest vorschnell, weil sie einen bedeutsamen Aspekt

zudeckt: den von fach- und wissenschaftssprachlichem Handeln als Ausdruck einer besonderen Lebensform. "Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen.[...] Die eigentlichen Grundlagen seiner Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf" (129), schreibt Wittgenstein. Vielleicht ist das ein gemäßer Vorspruch zu meinem nun folgenden Unterfangen.

In der Sprachwissenschaft ist zumindest seit Wilhelm von Humboldt immer wieder betont worden, daß Sprache gegenstandskonstitutiv sei. Diesen Begriff möchte ich folgendermaßen erklären: Die von den Sprachsubjekten, also von uns, zu erlernende Sprache wird angesehen als Bedingung der Möglichkeit, Welt zu begreifen und zu gestalten. Erst mit der Erlernung einer Sprache, die zugleich die Vermittlung einer besonderen Lebensform darstellt, wird die Fähigkeit zur Reflexion über die eigene Sprache und damit über die ihr verbundenen gesellschaftlichen Zusammenhänge erworben. Die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit ist also für den Einzelnen erst einmal immer schon intersubjektiv begründet und damit historisch. Erst die sprachliche Erfahrung dieser vorgegebenen Begründung gibt dem Einzelnen die Möglichkeit der Veränderung seiner Welt.

Wittgenstein radikalisiert diesen Gedanken insofern, als er die Gegenstandskonstitution, also die sprachliche Eroberung der Welt, unmittelbar an die sprachliche Praxis der Menschen bindet. Diese sprachliche Praxis versucht er im Begriff des Sprachspiels zu fassen, in dem sprachliches Handeln und Arbeit zusammenfallen. Sprachspielgeprägte Wirklichkeit stellt dann, so Wittgensteins Begriff, eine je besondere "Lebensform" dar. Lebensform ist die besondere Art und Weise der gemeinschaftlichen Erfahrung der Menschen einer Sprache.

Wenn wir nun unsere wissenschaftlichen und fachsprachlichen Sprachspiele als alltägliche und der unmittelbaren Praxis verhaftete auffassen – und was ist alltäglicher als fachliches und wissenschaftliches Handeln in unserer eigenen Zeit –, dann ist festzuhalten, daß diese Sprachspiele ein besonderer und herausgehobener Teil unserer Lebensform sind. Dies deshalb, weil der Wandel der Lebensform, deren Veränderung, eben durch Wissenschaft und Technik geleistet wird. Da aber gerade in der Wissenschaft und den ihr zugeordneten fachlichen Bereichen differierende und konkurrierende Entwürfe präsentiert werden, muß mit für die Einzelwissenschaftstypischen Denk- und Lebensweisen innerhalb der umgreifenden Lebensform gerechnet werden. Diese typischen Denk- und Lebensweisen finden auch und gerade in den wissenschaftlichen und fachlichen Sprachen ihren Ausdruck. Denn sofern ich den Entwurf der inneren Mehrsprachigkeit einer Sprachgemeinschaft annehme, kann ich nicht mehr von einer Lebensform sprechen; höchstens in der Weise, daß sie

durch je besondere Lebensweisen gestiftet wird. Fach- und Wissenschaftssprachen dürfen somit nicht nur unter dem Aspekt sachorientiert-informativer Funktion begriffen werden; sie stiften darüber hinaus die Gemeinschaften der Wissenschaftler und Fachleute innerhalb der Teildisziplinen. Sie gewähren: Zusammenhang, Einverständnis und Identifikation. Sofern diese Identifikationsfunktion von Fach- und Wissenschaftssprachen angesprochen ist, möchte ich von Fachidiomen sprechen. Ein Idiom ist die einer Gruppe oder einer sozialen Schicht eigentümliche Sprechweise, das, wodurch sie sich von anderen abhebt. Fachidiome sind Spielarten spezialisierten Sprachgebrauchs. In dem großen Wörterbuch der deutschen Sprache wird Idiom u.a. als die "Sprechweise einer [...] sozial abgegrenzten Gruppe" bestimmt. Diese semantische Erklärung wird dadurch textuell erläutert, daß von einem "unverständlichen Idiom" und von "einem Idiom der Liebe" die Rede ist, daß sie schwer zu lernen sei. Ich spreche von Fachidiomen und meine, daß sie sowohl mit Unverständlichkeit wie mit Liebe einiges gemein haben.

Die wahrscheinlich erste Wortliste des "cant", also der englischen Händler- und Geheimsprache, wurde 1561 von dem Drucker John Awdeley herausgegeben unter dem Titel: "The Fraternitie of Vacabondes". Mit diesem Titel wird eine Funktion aller Gruppensprachen angesprochen, die wir nicht mit dem Begriff des Jargons leichtfertig zudecken sollten. Machen wir uns nichts vor: Auch Wissenschaftler, zweckrational wie sie nun einmal sind, bedürfen der Fraternität. Diese Fraternität war in früheren Zeiten landschaftlich begründet. Die Fachsprachen kamen aus der gemeinsamen Region. Vielfach waren sie sogar stadtsprachlich abgegrenzt. Der Lexikograph Campe versieht zu Anfang des 19. Jahrhunderts landschaftliche Wörter seines hoch- und schriftsprachlichen Wörterbuchs mit einem besonderen Markierungssymbol. Zu diesen landschaftlichen Wörtern rechnet er "auch die den Gewerken eigenthümlichen Kunstwörter"; diese hatten ihren Anwendungsbereich erst einmal in einer Landschaft und schufen von daher Gemeinsamkeit. Diese Regionalität ist der Mehrzahl der Fachsprachen abhanden gekommen. Den Wissenschaftssprachen war sie nie eigen. Das Idiomatiche ist deshalb nicht verloren gegangen. Es liegt in dem Lebensbezug, den die Fächer und Wissenschaften gewähren, in der existentiellen Bindung derer, die an den Wissenschaften und Fachgebieten teilhaben. Die Spezialisierung, das, was wir Erkenntnisfortschritt durch Differenzierung nennen, hat die Fachidiome nicht erst hervorgebracht, wohl aber vermehrt und, vielleicht, zum Problem werden lassen.

5. Fachidiome in der Systematik der Fachsprachenforschung

Die neuere Fachsprachenforschung tut sich mit Recht darauf etwas zugute, daß sie den Aspektenreichtum der Fach- und Wissenschaftssprachen erkannt hat. Fachsprachenforschung arbeitet somit auf mehreren Ebenen: auf der Ebene der Grapheme und Phoneme, hier vor allem unter sprachstatischem Aspekt, auf den Ebenen der Morphologie und Wortbildung, der Lexikologie und Terminologielehre, der Syntax und des Stils. Daran ist charakteristisch, daß die Fachsprachenforschung ihren Gegenstand nicht mehr einseitig lexikalisiert und terminologisiert, obwohl die lexikalischen und terminologischen Aspekte zentrale Arbeitsgebiete bleiben. Quer zu dieser Ebenendifferenzierung steht eine funktions- und benutzerspezifische Differenzierung, die in mehreren Entwürfen vorliegt: Theorie-sprache, fachliche Umgangs- bzw. Werkstattsprache, Verteiler- und Verbrauchersprache sind Begriffe, die in einen Zusammenhang zu bringen sind; dazu solche pragmatischen Begriffe wie fachinterne, fachübergreifende und fachexterne Kommunikation, also solche, die zwischen Wissenschaftlern bzw. Fachleuten, solche, die zwischen den Fachleuten verschiedener fachlicher und wissenschaftlicher Disziplinen, und solche, die zwischen Fachleuten und Laien stattfindet. Das alles ist von den Prager funktionellen Strukturalisten bis hin zu den Referenten dieser Tagung kenntnisreich entwickelt worden. Und das alles ist zudem eingebunden in den Bezug der Fach- und Wissenschaftssprache zur Gemeinsprache, einen Bezug, den schon Johann Gottfried Herder trefflich formuliert hat: gemeine, ästhetische und gelehrte Sprache – “drei Wörter, die für mich immer unbegreiflich gewesen, wenn man sie nebeneinander stellt. Sie laufen ineinander, ihre Zirkel durchschneiden sich und sie haben ganz und gar nicht einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt: jede ihren Zweck, jede ihre ausschließende Schönheiten und Fehler [...]”. Ich füge nun der Ebenen-, Funktions- und Kommunikationsdifferenzierung der modernen Fachsprachenforschung nichts Neues hinzu, sondern binde diese Begriffe an den Wissenschafts- und Fachalltag derjenigen, die die handelnden Subjekte sind; an deren – jeweils wissenschaftliche – Erlebnisse und Erfolge, Zweifel und Niederlagen, Einsichten und Glaubensbekenntnisse, die sich auch und gerade in ihrer wissenschaftlichen und fachlichen Sprache niederschlagen. Wenn Sie spätestens an dieser Stelle nach Beispielen rufen, bringen Sie mich in größte Schwierigkeiten deshalb, weil solche herausgegriffenen und vereinzelt Fälle dauernd in der Gefahr sind, zum Jargon zu verkommen; und dies deshalb, weil ich sie als Beispiele und vereinzelt vorführen muß. Hingegen mußte ich Ihnen Texte, Situationen und Wissenschaftler vorführen, wollte ich meinen Anspruch einholen. Bleiben wir in der Linguistik und nehmen Sie folgende

Textfragmente: "Der Gegenstand einer linguistischen Theorie ist in erster Linie ein idealer Sprecher-Hörer, der in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft lebt, seine Sprache ausgezeichnet kennt und bei der Anwendung seiner Sprachkenntnis in der aktuellen Rede von solchen grammatisch irrelevanten Bedingungen wie

- begrenztes Gedächtnis
- Zerstreuung und Verwirrung
- Verschiebung in der Aufmerksamkeit und im Interesse
- Fehler (zufällige oder typische)

nicht affiziert wird. [...] Die Grammatik einer Sprache versteht sich als Beschreibung der immanenten Sprachkompetenz des idealen Sprecher-Hörers. [...] Eine völlig adäquate Grammatik muß jedem Satz aus einer infiniten Menge von Sätzen eine Struktur-Beschreibung zuordnen, aus der hervorgeht, wie dieser Satz vom idealen Sprecher-Hörer verstanden wird."

"Idealer Sprecher-Hörer", "Sprachkompetenz", "adäquate Grammatik", "homogene Sprachgemeinschaft", – "infinite Menge von Sätzen" – "Strukturbeschreibung" – das sind Begriffe, deren terminologisierte Bedeutung mit Gruppenidentifikation und Gruppenaversion beladen ist. Sie sind entzückt empfangen, hartnäckig bekämpft und zum Teil weiterentwickelt worden. Manchmal sind Lebensschicksale damit verbunden.

Oder nehmen Sie Texte der Arbeitswissenschaft, die Arbeitssysteme und Arbeitsmittel analysiert und gestaltet, wobei der arbeitende Mensch und seine Beziehungen zu den Arbeitssystemen im Vordergrund des Interesses stehen. Wenn man Texte dieser Wissenschaft liest, die in Arbeitshygiene, Arbeitsmedizin, Arbeitspädagogik, Arbeitsphysiologie, Arbeitspsychologie, Arbeitstechnologie und Arbeitssoziologie untergliedert ist, bekommt man nicht nur eine Ahnung von deren fachidiomatischer Grundlage, man bekommt auch eine Ahnung von dem Abstand zu Texten etwa einer theoretischen Soziologie, etwa von J. Habermas, die das Phänomen "Arbeit" und "Interaktion" in anthropologischer Perspektive zu bestimmen sucht; und damit auch eine Ahnung von der gestörten oder reduzierten Kommunikation, von der spezialsprachlichen Verkrustung, die das interdisziplinäre Gespräch belastet und behindert.

Jede Fachsprachenforschung nun, die nicht zumindest versuchte, solche Probleme auch darzustellen, griffe zu kurz. Indem ich aber solche Passagen wie die von Chomsky zitiere, könnte ich den Anschein erwecken, als ginge es nur um wissenschaftliche Texte, die eine entsprechende Fallhöhe haben. Gerade im Alltäglichen und Durchschnittlichen zeigt sich das Fachidiomatische; nur innerhalb fachidioteker und lebensgeschichtlich fundierter Untersuchungen wäre es adäquat aufzuzeigen. Und zumindest

zwei weitere Bemerkungen sind hier anzuschließen. Zum einen: Fachidiome haben, bedingt durch den unterschiedlichen Gegenstand, eine unterschiedliche Qualität und Intensität, dies auch relativ zu unterschiedlichen Kommunikationsformen, innerhalb derer sie aktualisiert werden. Zum anderen ist nun doch noch eine Erweiterung der eben angesprochenen Kommunikationsdifferenzierung vorzunehmen: Im Gesamt der wissenschaftlichen und fachlichen Kommunikation gibt es nicht nur Fachleute und Laien, sondern darüber hinaus Ignoranten. Gerade weil Fachidiome eingelebte wissenschaftliche Einsichten artikulieren, dies aber im konkurrierenden Entwurf, gibt es solche, die "in" und solche, die "out" sind. Letztere sind die Ignoranten. Es tut mir leid, daß ich das schöne und übersichtliche Bild der Fachleute- und Laienkommunikation erweitern muß.

6. Sprachpolitisches Fazit

Fachidiome müssen in die wissenschaftliche und sprachpolitische Konzeption einer kritischen Sprachwissenschaft einbezogen werden. Wissenschaftler und Fachleute dürfen sich als solche, die in und mit der Sprache leben, nicht dadurch als Forschungsgegenstand ausnehmen, daß sie erklären, ihre wissenschaftliche und fachliche Sprache sei neutral und nur objektbezogen. Wissenschaftler und Fachleute müssen sich selbst in Rechnung stellen, und d.h. auch: die idiomatische Komponente ihrer Fach- und Wissenschaftssprachen.

Wenn eine sprachpolitische Diskussion innerhalb der kritischen Sprachwissenschaft zu führen ist – und ein heimliches Plädoyer für eine solche Diskussion habe ich zu geben versucht –, dann steht als Problem ganz oben das Verhältnis der Gemeinsprache zu den spezialisierten Sprachen und Texten.

Die tiefgreifenden Verständigungsschwierigkeiten, Kommunikationsverweigerungen und Kommunikationskonflikte unserer Zeit sind auch eine Folge der Verwissenschaftlichung unseres Lebens. Die Wissenschaft als die die menschliche Existenz optimierende Institution wird nun ihrerseits zur Bedrohung. Nicht nur nach dem Verursacherprinzip, sondern auch, weil es keine Alternative gibt, sind die Wissenschaften gehalten, diese Bedrohung aufzuzeigen, zu diagnostizieren und Heilung mit ihren wissenschaftlichen Mitteln anzubieten.

Nach Hegel beansprucht die Philosophie, ihre Zeit in Gedanken zu erfassen. Die Sprachwissenschaft sollte beanspruchen, die Sprache ihrer Zeit in Gedanken zu fassen, auch und gerade dort, wo krisenhafte Entwicklungen zu verzeichnen sind. Dazu gehört aber nicht nur Deskription, sondern auch Konzeption. Vielleicht die Konzeption einer kritischen Sprachwissenschaft.

Literaturnachweise

- Z u K a p. 1: J. Grimm: Vorreden zur Deutschen Grammatik von 1819 und 1822. Mit einem Vorwort zum Neudruck von H. Steger. Darmstadt 1968; J.C. Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart [...] Bd. 1 - 4. Leipzig 1793 - 1801. Neudruck Hildesheim, New York 1970. Mit einer Einführung und Bibliographie von H. Henne; H.J. Heringer: Praktische Semantik. Stuttgart 1974.
- Z u K a p. 2: D. Sternberger/G. Storz/W.E. Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik. 3. Aufl. Hamburg, Düsseldorf 1968; G. Korlén: Führt die Teilung Deutschlands zur Sprachspaltung? In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66 (= Sprache der Gegenwart 1). Düsseldorf 1967, 36 - 54; Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3. Aufl. bearbeitet von P. Grebe unter Mitwirkung von H. Gipper, M. Mangold, W. Mentrup u. Chr. Winkler. Mannheim [usw.] 1973; J.H. Campe: Wörterbuch der Deutschen Sprache. Bd. 1 - 5. Braunschweig 1807 - 1811. Neudruck Hildesheim, New York 1969/70. Mit einer Einführung u. Bibliographie von H. Henne; R. Klappenbach/W. Steinitz (Hrsgg.): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Bearbeitet von G. Kempcke, R. Klappenbach u. H. Malige-Klappenbach. Bd. 1 - 6. Berlin 1961 - 1977; Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Hrsg. u. bearb. von Wiss. Rat u.d. Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von G. Drosdowski. Bd. 1 bis (vorläufig) 3. Mannheim [usw.] 1976 - 1977.
- Z u K a p. 3: C. Westermann: Genesis. Neukirchen-Vluyn 1974, 735 ff.; W. v. Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. In: W.v.H., Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt 1963, 368 - 756; J. Grimm: Deutsche Grammatik. 1. Theil. 3. Ausg. Göttingen 1840, XII ff.; J. Grimm: Vorreden zum Deutschen Wörterbuch. Darmstadt 1961; M. Wandruszka: Über die Natur natürlicher Sprachen. In: B. Schlieben-Lange (Hrsg.), Sprachtheorie. Hamburg 1975, 319 - 342.
- Z u K a p. 4: P. v. Polenz: Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Entagentivierung. In: T. Bungarten (Hrsg.): Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription. München 1978; T.W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt/M. 1964; K.R. Popper: Philosophische Selbstinterpretation und Polemik gegen die Dialektiker. In: C. Grossner: Verfall der Philosophie. Politik deutscher Philosophen. Hamburg 1971, 278 - 289; L. Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. Frankfurt 1971; U. Wernicke: Cant. In: J. Knobloch (Hrsg.): Sprachwissenschaftliches Wörterbuch. Heidelberg 1961 ff., 404 f.
- Z u K a p. 5 u n d 6: H.R. Fluck: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. München 1976; L. Hoffmann: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin 1976; L. Drozd/W. Seibicke: Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme - Theorie - Geschichte. Wiesbaden 1973; J.G. Herder: Fragmente über die neuere deutsche Literatur. 3. Sammlung. In: J.G. Herder: Sämtliche Werke. Hrsg. von B. Suphan. Bd. 1. Berlin 1887, 388; Noam Chomsky: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt/M. 1969.